

Einleitung – sich auf den Weg machen

Jedes Jahr im Herbst, kurz bevor die Erstklässler und Erstklässlerinnen sich das erste Mal in die Schule begeben, wird in den Medien ausführlich über die Risiken von Schulwegen berichtet.¹ Neben den Gefahren durch eine ständig wachsende Motorisierung der Gesellschaft wird dabei in den letzten Jahren häufiger das Phänomen der Helikopter-Eltern angesprochen.² Beides hängt in gewisser Weise miteinander zusammen. Die Gefährdungen im heutigen Straßenverkehr, die vor allem für Kinder entstehen, wenn sie per pedes unterwegs sind, rühren von der inzwischen sehr hohen Verkehrsdichte her. Die hohe räumliche Mobilität, die auch durch veränderte Rahmenbedingungen in der Erwerbsarbeit verursacht wird,³ führt zur selben Zeit zur „Rush Hour“, in der auch die Kinder zur Schule aufbrechen. Sicherheit und Pünktlichkeit rücken daher in den Fokus der Eltern, die ihren Nachwuchs mit dem Auto zur Schule bringen. Das pünktliche Erscheinen des Nachwuchses zum Stundenbeginn ist für viele Eltern wichtig, sie sind daher geneigt, ihre Kinder mit dem Auto zur Schule zu bringen. Zum einen, weil die Schule vielleicht sowieso auf dem Weg zur Arbeit liegt, zum anderen kommen die Kinder im Familienauto vermeintlich sicherer und pünktlicher in der Schule an. Dort sind sie zusammengenommen als regelrechte Autokolonne Teil des Problems, das sie zu vermeiden suchen. Die Sicherheit und Pünktlichkeit der Kinder auf dem Schulweg wird infolgedessen eher behindert als befördert.⁴ Manche Eltern gehen sogar noch einen Schritt weiter: Ihnen reicht es nicht, die Kinder bis zum Schultor zu geleiten, sie möchten ihre Sprösslinge am liebsten noch in den Klassenraum und bis an den Platz begleiten. Das Loslassen fällt ihnen schwer und es gibt kaum ein Problem, das sie nicht für ihre Kinder lösen können. Wie Helikopter kreisen sie über ihrem Nachwuchs: alles im Blick und immer einsatzbereit, um sofort einzugreifen und zu helfen, sobald sich eine Schwierigkeit im Leben der Sprösslinge auch nur andeutet. Das sind keine Einzelfälle. Schulleitungen geben Eltern heutzutage oft extra einen Hinweis mit auf den Weg: das Verbot, ihre Kinder bis in den Klassenraum zu begleiten. Spätestens ab dem Schultor soll der Nachwuchs demnach alleine weitergehen.

Dabei können Kinder durchaus auch den Weg vom Elternhaus zum Schultor allein bewältigen. Dieser Schulweg kann ein Raum sein, in dem Kinder sich ausprobieren, lernen und auch Abenteuer erleben können. Dort werden Freunde zu Kumpanen, mit denen man sich die Umgebung gemeinsam aneignet und somit eine eigene Kultur schafft. Der Weg bildet einen Teil der Kinder- oder auch Jugendkultur, mit der sich von der Kultur der Erwachsenen abgegrenzt wird. Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit eben jenen Kinder- und

¹ Siehe bspw. Schulen: Ministerium: Erstklässler müssen auch Schulweg lernen 2014 und Klamann 2014. Zu Winterbeginn wird häufig auf die Gefahren besonders in der dunklen Jahreszeit hingewiesen, siehe bspw. Grass 2014.

² Siehe bspw. Jacobs 2014a, Jacobs 2014b und Eltern müssen auch mal draußen bleiben 2014.

³ Siehe bspw. Schmidt 2008 und Hupfeld et al. 2013.

⁴ Siehe auch Schulen: Ministerium: Erstklässler müssen auch Schulweg lernen 2014 und Eltern müssen auch mal draußen bleiben 2014.

Jugendkulturen, die auf dem Schulweg zwischen Elternhaus und Schule zu finden sind, und blickt damit auf ein Forschungsthema, das bisher kaum betrachtet wurde.

Die Untersuchung betrachtet dabei bewusst die 1970er Jahre in den beiden deutschen Staaten. Eine Zeit, in der für die Befragten zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens jemals eine DDR ohne gesicherte Grenze zum Westen bestand und die beiden Gesellschaften bereits seit einiger Zeit isoliert voneinander lebten und leben mussten. Aber auch eine Zeit, in der der Schulweg von den Kindern ohne Eltern zurückgelegt wurde, egal, wie lang er für manche war. Die Verinselungstendenzen, die Helga Zeiher dahingegen für moderne Kindheiten konstatiert, waren in den 1970er Jahren noch kaum anzutreffen. Kinder wurden von ihren Eltern noch nicht von einer Institution zur nächsten gefahren, sondern legten diese Wege selbst zurück. Sie bieten daher eine gute Möglichkeit zu rekonstruieren, was Kinder tun, wenn sie unter sich sind, und ob und wie sie ihre eigene Kultur dabei gestalten.

In den letzten ca. 100 Jahren rückte die Geschichte der Menschen ins Zentrum von Forschungsinteressen, die helfen sollen, unsere Welt besser zu verstehen. Das Ausfeilen des methodischen Repertoires, seien es Interviews, Gruppendiskussionen oder die Frage nach dem Umgang mit Ego-Dokumenten, kann dafür als Indiz angesehen werden. Besonders in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist das Interesse an (Lebens)Geschichten so groß wie selten zuvor. Die laufende Aufarbeitung der beiden deutschen Diktaturen im 20. Jahrhundert, aber auch die Forschungen zur Arbeiter- und Frauengeschichte haben sicherlich dazu beigetragen, dass Zeitzeugen in den letzten Jahren einen immer größer werdenden Stellenwert in der Forschung eingenommen haben.

Die vielen Neuaufnahmen im *Zeitzeugenbüro*⁵, aber auch der Absatz von (auto)biographischen Büchern⁶ und die immer größer werdenden Sammlungen von Oral History⁷ zeigen deutlich dieses Interesse innerhalb und außerhalb der Hochschulen. Die Geschichte durch die Augen von Betroffenen und Dabeigewesenen zu erfahren, dieser Zugang hat eine zeitliche Begrenzung. Die letzten Zeitzeugen der NS-Diktatur sind heute über 80 Jahre alt. Wenn ihre Geschichten nicht spätestens jetzt festgehalten werden, gehen sie verloren. Für die Aufarbeitung und Bearbeitung der beiden deutschen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg stehen uns Zeitzeugen noch einige Jahre und Jahrzehnte zur Verfügung, doch auch hier läuft die Zeit, um die Geschichten zu sammeln.

Dabei geht es bei dem wissenschaftlichen Erkenntnisdrang nicht darum, ‚die‘ Wahrheit oder ‚das wirkliche Leben‘ zu finden. Vielmehr ist man sich einig, dass beides nicht in dieser Form existiert. Wissenschaftliche Forschung, gerade wenn sie mit Oral History arbeitet, sammelt die Geschichte von Menschen, die sonst nicht zu Wort kommen. Die

⁵ Mittlerweile sind 170 Zeitzeugen auf der Seite www.zeitzeugenbuero.de zu finden, die Zahl wächst ständig weiter. Das Zeitzeugenbüro wurde von der Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur, dem Bundesministerium des Innern und dem Bundesbeauftragten für Kultur und Medien sowie den deutschen Bundesländern 2009 als Online-Zeitzeugenportal eingerichtet. Ziel der Plattform ist es, den Zugang zu Zeitzeugen, die über die Zeit nach 1945 erzählen können, für Bildungseinrichtungen zu erleichtern. Außerdem steht eine Fülle an Material auf der Homepage zur Verfügung.

⁶ Wenn man sich bspw. die SPIEGEL-Bestseller-Liste von Hardcover-Sachbüchern anschaut, findet man ca. ein Drittel autobiografische oder biografische Bücher (Stand: August 2013).

⁷ Auf der Seite des schon genannten Zeitzeugenbüros stehen 278 Biografien in einer Datenbank zur Verfügung. Das Webportal zeitzeugengeschichte.de dokumentiert Interviews, die Jugendlichen mit Zeitzeugen des Nationalsozialismus geführt haben. Zurzeit stehen 43 Zeitzeugengespräche zur Verfügung. Auf der Seite lernen-aus-der-geschichte.de sind gleich mehrere Oral-History- bzw. Zeitzeugen-Projekte zu finden (lernen-aus-der-geschichte.de). Die Homepage memoro.org ruft dazu auf, selbst Erinnerungen zu sammeln und online auf der Seite zur Verfügung zu stellen (Stand: August 2013).

Summe daraus ist nicht ‚die Wahrheit‘, wohl aber die subjektive Sicht dieser Personen und deren Wahrnehmung der Geschehnisse.

Auch die vorliegende Arbeit verortet sich in diesem Kontext und versucht, durch den Blick der Betroffenen mehr bzw. anderes zu verstehen, als die schriftlichen Quellen in Archiven und Bibliotheken hergeben können, wenn es um Alltagsgeschichte geht. Es wird versucht, die Perspektive der Menschen darzustellen, die in den beiden deutschen Staaten aufgewachsen sind, um dadurch die Sozialisation in diesen sehr unterschiedlichen Gesellschaften vergleichend betrachten zu können. Es stellt sich dabei die Frage, ob Kindheiten, die in modernen Gesellschaften immer auch Schulkindheiten sind, durch diesen Umstand sehr ähnlich sind, und wo dann doch die Unterschiede liegen. Der Schulweg als ein täglich zu bewältigender Weg von Schulkindern bietet eine Möglichkeit, sich dieser Thematik zu nähern, da er ein Raum ist, der zwischen den Erziehungsinstanzen Elternhaus und Schule liegt. Für die vorliegende Studie wurden daher 15 Personen über ihren Schulweg interviewt. Alle Befragten wurden im Jahr des Mauerbaus 1961 geboren, acht davon sind in einer bundesdeutschen Stadt und sieben in einer Stadt in der DDR zur Schule gegangen. Die Interviews fanden dabei nicht in einem neutralen Setting oder bei den Interviewpartnern zu Hause statt. Stattdessen wurden sie auf dem Schulweg der befragten Personen geführt. Dabei wurde der Hinweg und der Rückweg abgegangen oder -gefahren, je nachdem, wie der Schulweg in den 1970er Jahren von den Befragten zurückgelegt wurde.

Ziel der Arbeit war es herauszuarbeiten, wie sich Kinderkulturen in den 1970er Jahren in den beiden deutschen Staaten auf Schulwegen konstituiert haben. Dabei wurden vier forschungsleitende Fragen aufgestellt:

- 1) Wie erinnern sich die ehemaligen SchülerInnen an ihre Schulzeit generell?
- 2) Wie haben sie den Schulweg erlebt und was verbinden sie damit?
- 3) War der Schulweg für die SchülerInnen in der DDR ein Freiraum, da er sich der Aufsicht der Erwachsenen und der staatlichen Organisationen entzog? Wie stehen im Vergleich dazu die Erfahrungen der SchülerInnen in der BRD?
- 4) Lassen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern ausmachen? Gibt es also einen ‚weiblichen‘ und einen ‚männlichen‘ Schulweg?

Dabei wurde die Perspektive der AkteurInnen in den Blick genommen. Die Daten wurden daher mit themenzentrierten Interviews erhoben. Dabei handelt es sich um eine Interviewform, die zwischen biographisch-narrativen Interviews und Leitfadeninterviews liegt. Die Zentrierung lag dabei auf dem Thema ‚Schulweg‘, es wurde daher nicht nach der gesamten Lebensgeschichte gefragt. Es wurde aber auch nicht starr ein Leitfaden abgearbeitet, sondern versucht, möglichst offen und erzählgenerierend Themen anzusprechen, um eben den Blick der AkteurInnen erheben zu können. Die Untersuchung ist an das Forschungsdesign einer Arbeit der Erziehungswissenschaftlerin Mélanie Surmont angelehnt, die über Schulwege in Bellegem (Belgien) geforscht hat (vgl. Surmont 2005; Surmont 2006). Ebenso wie in Surmonts Untersuchung sollte eine historische Dimension des Schulweges betrachtet werden, also die Erinnerungen heutiger Erwachsener an ihren Schulweg. Es wurden daher ehemalige SchülerInnen der DDR und der BRD über ihre Schulwege in den 1970er Jahren befragt. Schon die Einzelergebnisse der Interviews geben Aufschluss über die jeweiligen Kinderkulturen in beiden deutschen Staaten. Doch gerade der Vergleich ist gewinnbringend, weil Fragen nach der Verschiedenheit und Ähnlichkeit der Erfahrungen von Menschen, die heute gemeinsam in einem Land leben, aufgeworfen werden.

Die vorliegende Studie ist in vier Teile gegliedert. In Kapitel 1 *Schulweg, Raum, Kinder- und Jugendkulturen* wird zunächst in das Forschungsthema eingeführt und das Forschungsdesiderat herausgearbeitet. Daran schließt sich ein theoretischer Teil an, der die vorliegende Arbeit in die Historische Kindheits- und Jugendforschung, die Historische Sozialisationsforschung und die Oral History einordnet. Außerdem werden die zentralen Begriffe für die zugrunde liegende Studie geklärt, die immer wieder im Laufe dieser Arbeit auftauchen. Der Schulweg als Raum wird dabei ebenso erläutert wie die Frage danach, was unter Kinder- und Jugendkultur(en) verstanden werden kann.

Kapitel 2 befasst sich mit dem methodischen Vorgehen der vorliegenden Studie. Dabei wird eine historische Einbettung des Geburtsjahrganges 1961 vorgenommen und die Erhebungs- und Auswertungsmethoden werden dargestellt. Besondere Berücksichtigung findet dabei der Ort der Erhebung. Wie oben dargestellt, wurden die Interviews auf dem Schulweg der Befragten geführt. Diese Form der Interviews, die aus dem Forschungsprojekt von Surmont übernommen wurde, schafft es, aus der Umgebung Impulse für die Interviews aufzunehmen. Wie jede Form der Befragung besitzt auch diese Vor- und Nachteile, die in Kapitel 2 dargestellt werden. Die Auswertung der Interviews erfolgte auf die Dokumentarische Methode gestützt. Daher wurden nach der Interpretation der Interviews in einer komparativen Analyse Typen gebildet. Die vorgenommene zweidimensionale Typenbildung ordnet zum einen die Formen der Gruppen auf dem Schulweg ein. Die zweite Dimension betrachtet die Zielgerichtetheit dieser Gruppen auf dem Schulweg.

Kapitel 3 *Kinder- und Jugendkulturen auf Schulwegen in den beiden deutschen Staaten* ist der Kern der Arbeit. In fünf Unterkapiteln werden Schulwege und Kinder- und Jugendkulturen in den beiden Untersuchungsstädten dargestellt und verglichen. Kapitel 3.1 fokussiert dabei die Schule und das Elternhaus näher und befasst sich mit Schulschwänzen und Hausaufgaben. Außerdem werden Unterschiede der Schulstruktur und des Frauenbilds sichtbar, wenn man sich den Umgang mit dem Mittagessen von SchülerInnen in beiden deutschen Staaten anschaut.

Kapitel 3.2 greift die Typen aus Kapitel 2 auf und betrachtet die Gruppen in den beiden Untersuchungsstädten genauer. Freundschaftskonzepte und die Frage nach Geschwisterbeziehungen werden hier aufgeworfen. Außerdem werden die unterschiedlichen Treffpunkte und die Freizeitgestaltung am Nachmittag fokussiert. Zudem wird ein Blick auf den Umgang mit und den Stellenwert von Süßigkeiten in der Kindheit geworfen.

Kapitel 3.3 greift Elemente von Jugendkulturen auf dem Schulweg auf. Inhaltlich geht es in diesem Kapitel um Musik und Kleidung sowie um das Rauchen als jugendkulturelle Ausdrucksweise auch der sogenannten Mainstream-Jugendlichen. Dabei lassen sich Gemeinsamkeiten zwischen den beiden deutschen Staaten finden, die Reaktion der beiden Regierungen fiel dabei aber sehr unterschiedlich aus.

Der Wechsel zum sogenannten Individualfahrzeug wird in Kapitel 3.4 beleuchtet, in dem es um das unmotorisierte und das motorisierte Zweirad auf dem Schulweg geht. Dabei werden die Geschlechterunterschiede sowie der differente Stellenwert des Zweirades in den beiden deutschen Staaten aufgezeigt.

Im letzten Unterkapitel 3.5 wird noch einmal genauer auf die Raumeignung von Kindern und Jugendlichen auf dem Schulweg in den beiden Untersuchungsstädten geblickt und Raumeignung als wesentlicher Bestandteil von Kinder- und Jugendkulturen festgehalten.

Das Fazit im Kapitel 4 greift die vier in der Einleitung aufgeworfenen Fragen auf und versucht, diese anhand der Erkenntnisse aus den Analysen des gesamten Kapitels 3 zu beantworten. Erinnerungen an die Schulzeit und an Erlebtes auf den Schulwegen werden kontextualisiert, der Schulweg als Freiraum bzw. Möglichkeitsraum beschrieben und ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Schulwege betrachtet. In einem anschließenden Schlusswort wird noch einmal allgemein ein Blick auf Kinder- und Jugendkulturen auf Schulwegen geworfen und es werden konstituierende Aspekte genannt.